

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 11 (1935)  
**Heft:** 51

**Artikel:** Tutu  
**Autor:** Roda, Roda  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-755595>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Tutu

von RODA RODA

Diese Geschichte habe ich von Frau Lisa selbst; von Lisa, genannt «Frau Siebensüß».

Ich war doch, erzählt Frau Lisa, vor drei, vier Jahren Meisterschwimmerin von Wien, Amateurin, noch als Mädchen.

Nun hatte der Salzburger Verein einen Internationalen Wettkampf ausgeschrieben — und mein Club nannte natürlich, unter anderen Bewerbern, auch mich.

Die Meisterschaft von Wien hatte ich auf den ersten Anhieb erlangt, wie im Schlaf — sozusagen mit der linken Hand. Einen großen Match aber hatte ich noch nie mitgemacht.

Sie könnten sich denken, wie fleißig ich trainierte — wie aufgereggt ich war vor dem Zusammentreffen mit den besten Schwimmerinnen Europas, Amerikas. Bis zum letzten Abend vor der Reise habe ich trainiert.

Und da ich bleiern zu schlafen pflege, verschlief ich auch die Abfahrt meines Clubs — mit dem Bummelzug, mutterselbenallein, kam ich in Salzburg an. — Es regnete — wie immer.

Wahrcheinlich, ja sicherlich, hatte mein Club Quartier für mich gemacht in irgendeinem der eleganten Gasthöfe. Ich bemühte mich auch, dies Quartier aufzufinden — unter den Sportgestalten, die sich da fröstelnd auf der Straße umtrieben, ein bekanntes Gesicht zu entdecken, das mir dann Auskunft gegeben hätte... Vergabens. Ich traf Leute aus Konstantinopel, Helsingfors, Lissabon, Kanada, Neuseeland — doch keinen vom Club «Blauer Donau».

Da stieg ich denn schließlich — Schmalhans war ja bei mir Küchenmeister — in einem recht bescheidenen Gasthof ab. Wenn ich erst ausgepackt habe, will ich meine Tante besuchen — und im übrigen mag das Schicksal walten.

Ich hatte nämlich in Salzburg eine Tante; nicht Tante eigentlich, sondern Base meiner Mutter, eine Baronin Ginstram. Ich kannte die Dame nicht, sie war mir aber daheim geschildert worden: statliche Frau, etwa vierzig, vielleicht ein wenig steif, doch ziemlich liebenswürdig und sympathisch; der zugehörige Onkel längst tot, soll Minister gewesen sein.

«Etwa» — «vielleicht» — «ziemlich» — Sie merken: die Schilderung klang unsicher. Kein Wunder: man hatte die Tante reichlich zwanzig Jahre nicht mehr gesehen. — Auch dieser Tante also ging ich mit einiger Bange entgegen.

Und wurde auf das angenehmste überrascht. Vierzig war die Baronin allerdings nicht mehr, sondern schneeweiß, mindestens sechzig. Sie war auch völlig klein geworden in ihrer engen Welt, doch klug, sogar weise; wenn sie nicht mitkam, gab sie nichts uns Jungen die Schuld, die wir vorwärtsgestürmt waren und außer Rand und Band geraten — sondern sich gab sie die Schuld: sie sei zurückgeblieben.

Sie konnte ja ihre alten Anschaunungen nicht plötzlich abstreifen wie eine Jacke; sie wunderte sich, daß mich Vater und Mutter hätten allein «in die Fremde» losgelassen... Und allein, unbeschützt im Gasthof durfte ich nicht wohnen; ich sollte sofort mein Gepäck holen. — Sie hatte einen Sohn, Theodor — Tutu — von dem hatte man mir zu Hause nichts gesagt. Natürlich: er war doch fünf oder sechs Jahre alt gewesen — damals — man hatte ihn nicht beachtet und längst vergessen. Jetzt war er erwachsen, war Doktor der Philosophie, ein überaus stiller, zurückgezogener Mensch, Privatgelehrter.

Ich mußte also zu Tante ziehen — unter ihre Fittiche — Tante wird mich in die Stadt führen, wird mir bei der Behörde für Fremdenverkehr zu meine Clubgenossen verhelfen — und wenn ich dann trainieren gehe und gar zum Match, wird mein Vetter Doktor mich begleiten. — «Führen» — «helfen» — «begleiten» — die alte Dame lebte eben in der Provinz.

Tante Hedwig erwies sich aber als eine so nette, liebe Frau, daß ich mir ihren Schutz gern gefallen ließ.

Es kamen Journalisten ins Haus, Photographen, Handschriftenjäger — Agenten aus aller Welt, die mich nach England luden, nach Paris, Amerika...

Sie wissen, daß ich Glück in Salzburg hatte: ich errang den Titel der Weltmeisterin. Nun war der Feien gar kein Ende — mir wurde selbst schwül dabei. Die Tür stand nicht mehr still — das Haus meiner armen Tante verwandelte sich in ein Filmstudio, in ein Sportbüro, in eine Redaktion, einen Blumenladen — eine Musterhalle von Trainingsgeräten, Badekostümen, Sportbüchern, Nahrungsmittelein — und draufsein tobten, sangen, musizierten die Clubs, Vereine, Kränzchen, Bünde, Genossenschaften, Deputationen, Corps, Gilde, Innungen, Kasinos und Parteien.

Merkwürdig wurde die Sache am fünften Nachmittag nach meinem Sieg im Wettschwimmen.

Es kam nämlich eine Abordnung von Herren aller Länder und lud mich zu einem Festessen.

Tante Hedi fühlte: ich durfte nicht Nein sagen; das Fest stieg doch vor allem mir zu Ehren. — Doch sie fühlte ebenso deutlich — von ihrer anerzogenen Korrektheit her: daß «ein junges Mädchen» «nicht allein unter fremde Herren können». — Sie selbst war dem Getue und Gehaben nicht gewachsen — ihr wirkelte allen Ernstes der Kopf, physisch. — In ihrer Herzensnot gab sie mir Tutu mit. Tutu, den stillen, sauberen Menschen, den Privatgelehrten, verzarterten Sohn.

Gott, beschirmen konnte mich der Arme nicht — das sah Tantchen durchaus ein; sie wußte auch: ich hatte es nicht nötig. Doch es beruhigte nun mal das Pflichtbewußtsein der alten Dame, mich in männlicher Hüt zu wissen — mochte der Ritter auch nur Attrappe sein. Sie schärfte mir sogar ein, ganz gewiß und unausgesetzt über ihren teuren, angebeteten Tutu zu wachen; Tutu sei, das setzte sie ganz leise hinzu, noch niemals, niemals über neun Uhr abends aus dem Haus geblieben...

Ich werde es ganz kurz schildern:

Beim Festessen gab es Sekt. Es sollte zwar keinen Sekt geben bei sportlichen Veranstaltungen — doch diesmal hatte sich Österreich glänzend bewährt — nach langem Training, Dursten, Arbeiten und seelischer Spannung verlangt der Körper nach seinem Recht — man hieb über die Schnur. — Tutu war weit von mir weg unter die junge Welt gesetzt worden — am Tisch der Aelteren war kein Platz vorgesehen für einen «Beschützer» der Siegerin — so kam mir Tutu ein wenig aus den Augen.

Und als ich aufbrach, um nach Hause zu gehen, war Tantchen nicht da.

Ich habe nach ihm gerufen, gesucht; Freunde ausgesendet, mich umgetan, geforscht. Tutu war verschwunden — Er habe anfangs stumm dagesessen, berichteten seine Tischnachbarn, doch allmählich ist er aufgetaut... Sehr lustig sei er den ganzen Abend gewesen, sagten andere. Lustig und... angeheitert. Nein, schon eher, was man fidel nennt. Noch mehr: stillos betrunken hat sich der Herr Doktor. Zuletzt hat man ihn barhaupt im Mondchein auf dem Salzachquai gesehen. Er versuchte da auf dem Geländer seilzulaufen.

Was sollte ich? Ich eilte auf die Polizei. Da gab ich die Beschreibung: Herr von fünfundzwanzig, mittelgroß, schlank — blond, bartlos, elegant gekleidet, in Smoking — unsinnig bekneipt — im Betretungsfall sofort abzuliefern bei Ginstram, Getreidegasse 15.

## Heimweh

FREIE NACHDICHTUNG  
AUS DEM NEGER-ENGLISCH  
VON HERMANN KESSER

Eisenbahnbrücke, trauriges Lied in der Luft,

Auf harten Geleisen!

Eisenbahnbrücke, hoch in der Luft,

Singendes Eisen!

Fahren die Züge vorbei,

Möcht ich immer verreisen.

Muß leiden,

Was nie ein Neger litt,

Schleiche zum Bahnhof,

Angst jeder Schritt.

Nimmt mich kein Wagen

Nach dem Süden mit?

Heimweh, ihr Herren,

Ist ein beißender Hund,

Heimweh, ihr Damen,

Macht krank und wund,

Mein Elend will heulen,

Es würgt mich im Schlund,

Aber ich lache

Mit offenem Mund.

Hier wirkte Tantchen's Name. Hier wußte man, wer Baron Ginstram gewesen war: Exzellenz, der Ministerpräsident. — Es gab höhere Beamte, die noch unter der seligen Exzellenz gedient hatten — gab Beamte, die sogar versicherten, den jungen Herrn Baron und Doktor mehr oder weniger deutlich von Angesicht zu kennen. — Ich ging, bei aller Unruh, mit der Gewißheit, daß sich die Salzburger Polizei die Beine ausreißen werde, den Vermissten zur Stelle zu schaffen.

Ging, lief, keuchte zu Tantchen. — Das Dienstmädchen öffnete, ehe ich noch die Klingel berührte — man hatte also bang auf uns gewartet. Schon das Mädchen erlebte, als sie mich allein heimkehren sah. Tante saß wach und besorgt um zwei Uhr nachts — sie war gar nicht zu Bett gegangen, hatte den Minutenzeiger der Pendeluhr verfolgt...

Ich mußte sie mit Gewalt niederzwingen — sie will in die Nacht, um ihren Tutu zu suchen. Ich mache ihr klar, daß mir der Kommissar in die Hand geschworen hat, er werde nicht ruhen und rasten, ehe der junge Baron aufgestöbert ist — daß doch Tutu eben heimkehren kann, wenn sie das Haus verlassen hat — und das Argument hilft. — Das Dienstmädchen, von Kindesbeinen an in der Familie, heult auch noch. — Und mein böses Gewissen — Tante hat doch ihren Tutu mir anvertraut, ich allein bin schuld: es war herzerreißend.

Sie sagen: «Was ist denn viel dabei, wenn ein junger Mann ein paar Stunden wegbleibt? — Tutu war noch nie weggeblieben, niemals. Er hatte nie getrunken. Ihm mußte, mußte was passiert sein.

Da schrillte die Klingel. Una Frauen steht der Atem still.

Es ist aber nur der Obmann meines Clubs mit der Nachricht: die Fahndung nach Tutu ist ergebnislos geblieben.

Endlich, endlich schwere Tritte auf der Treppe. Der Polizeikommissär. Er meldet militärisch: «Exzellenz! Der Herr Baron zur Stelle.»

Tante will ihm entgegenstürzen.

«Er wird von zwei Mann gebracht.»

«Gebracht!» ruft Tante entsetzt. «Ist er denn bewußtlos?»

«Nein. Aber Exzellenz wissen ja selbst, wie das ist, wenn der Mensch schwer besoffen ist.»

Die alte Dame schämte sich zutode. Der Kommissar war human: er beruhigte die Tante — er knipste das Licht ab — der abscheuliche Anblick sollte ihr erspart bleiben — und erst als der Unglückliche gewaschen war und gebettet, durfte Tante gerade nur auf eine Sekunde an das Sophie treten, um einen verzehrenden Kuß auf die Stirn des Verbliebenen zu hauchen. Nun soll er schlafen — schlafen — ungestört bis zum Morgen.

Wir haben uns kaum abgewandt, da hört man schwere Tritte auf der Treppe. Ein Kommissär, gefolgt von zwei Mann mit einer Weinleiche.

«Exzellenz! Der Herr Baron zur Stelle.»

Zum Teufel, wir haben doch unsernen Tutu schon.

Was soll ich Ihnen viel erzählen? Es galt doch, den Sohn des Ministerpräsidenten herbeizuschaffen — wenn auch nur den Sohn des früheren Ministers: die Polizei arbeitete feuerfrei; sämtliche Betrunkenen dieser festlichen Sportnacht brachte man nach Getreidegasse 15 — und auf alle traf die Personalbeschreibung zu: Junger, eleganter Mann, blond, bartlos, Smoking. — Immer wieder Weinleichen, immer mehr.

Tante ist verzweifelt, sie ist am Verrücktwerden. Wirklich, auch mir war nach all den Errungen die Fassung ausgegangen. Wir lagern einander in den Armen, Tante und ich, und weinen und trösten einander — immer unterbrochen von der Einlieferung eines neuen Fundes. — Ich habe die sehr liebgewonnen in dieser gräßlichen Nacht.

Da öffnet sich die Tür — und wer, meinen Sie, tritt ein?

Tutu. Völlig nüchtern, völlig harmlos, freundlich, nachdenklich wie immer — als sei nichts geschehen. Er küßt Mama die Hand — er nickt mir fröhlich zu...

Wir sind sprachlos.

Er ist einfach spazieren gewesen. Er weiß gar nicht recht, der Herr Gelehrte, daß es schon spät ist.

Er sieht uns verweint. «Warum denn?» fragt er erstaunt. — Er hat ein wenig Sekt getrunken gehabt — nur ein Glas — das ist er nie gewohnt: da ist er eben in den Mondchein in ein Stündchen ausgewesen, um sich den Kopf zu klären, die tausend Wirrnisse des Tages loszuwerden, in Gedanken zu verarbeiten.

Nun erst fiel mir ein, daß wir doch im dunklen Alkoven auf dem Sofa einen fremden Mann liegen haben, dem die Tante gerührte die Stirn geküßt hat. Diesen jungen Mann hab' ich eigenhändig in den Flur geschleift und hab' ihnwortlos die Treppe hinabgeworfen.

Und Tutu? Was sollt' ich mit ihm? Wo er mir soviel Kummer gemacht hat diesen Tag? Und hat dann seine Mutter, diese reizende, alte Dame, so überrascht? Und mich dadurch versöhnt? — Was soll ich mit ihm? — Ich habe ihn geheiratet.

Ja, staunen Sie nur! In einer Viertelstunde kommt mein Mann aus seiner Universitätsvorlesung — dann will ich Sie mit ihm bekanntmachen!